

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag

Zu beziehen durch den Herausgeber
Kaufmann G. Wald, Lodz, Rozwadowska-Strasse 17.
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Dluga 119
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postaufschlag 4 Mk. vierteljährlich
Einzelnnummer 4 Pf. Anzeigenpreis 1 Mk. für
die dreispaltige Klebtzelle oder deren Raum.

Nr. 11

Sonntag, den 14. März 1920.

2. Jahrgang

Alles mit Gott.

Mit Gott beginne jeden Tag,
Den Gott der Herr dir schenken mag
Seht früh die Sonn' am Himmel auf,
Mit Gott beginne deinen Lauf,
Dann bist du nimmer ganz allein
Und kannst getrost und frohlich sein.

Mit Gott fang jede Arbeit an,
So wird sie recht und wohlgetan.
Was man in Gottes Namen tut,
Bringt Segen und gerät uns gut.
Mit Gott, mit Gott, das sei dein Wort,
So geht die Arbeit mutig fort.

Mit Gott geh abends still zur Ruh'
Und schließ getrost die Augen zu,
Wenn Gott im Himmel dich bewacht,
Dann schreckt dich nicht die dunkle Nacht.
Mit Gott, wie schläft es sich so gut,
In solcher ewig treuen Gut.

Mit Gott, mit Gott, das sei dein Wort,
Dein Lebenspruch und treuer Hort —
Mit Gott in Freude, Glück und Not,
Mit Gott im Leben und im Tod,
Mit Gott die ganze Lebenszeit,
Mit Gott auch noch in Ewigkeit.

G. Ch. Dieffenbach.

Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle.

Petrus sprach: Du bist Christus,
des lebendigen Gottes Sohn!

Matth. 16.

Petrus sprach: Ich kenne den Men-
schen nicht, ich weiß nicht, was du redest.
Matth. 26.

Das war eine schauerhafte Nacht, die von Donnerstag auf Freitag. Am Morgen war Jesus noch — und Petrus an seiner Seite — im festlichen Gedränge der Menge zum Tempel hinauf gegangen. Jetzt ist es dunkle Nacht, und Jesus in den Händen seiner Feinde. Sie stoßen und schlagen ihn, und seine Jünger haben ihn verlassen... bis auf einen: Petrus. Der hat sich hinterher gestrichelt, der will sehen, wo es hinausläuft. Am Wachtfeuer steht er, drinnen im Hof.

Da geht eine Nacht vorüber, die sieht ihm aufmerksam ins Gesicht. Die hat ihn neben dem Propheten aus Nazareth stehen sehen, und sie streckt die Finger aus und lächelt: „Du warst auch mit dem aus Nazareth.“ So recht höhnisch sagt sie das: mit dem aus Nazareth! Petrus sieht die lachenden Gesichter der Diener

und Soldaten. Es ist ihm in dieser Nacht wirt im Kopf geworden. Die Stadt so groß und so bunt. Und die Menschen in der großen Stadt so frei und sicher und so laut! Nazareth ist wie ein kleiner Punkt am fernen Horizont versunken. Nazareth! Jerusalem! Welche Röte fliegt in sein Gesicht. Ja, was kann aus Nazareth Gutes kommen. Er schüttelt den heißen Kopf und sagt mit Mühe. „Ich kenne ihn nicht... ich weiß nicht, was du sagst!“ Und er trat vom Feuer zurück ins Dunkel... Aber sie kommt wieder vorüber und überfällt ihn mit ihrer schallenden Stimme, und alle, die umher stehen, lachen: „Ja, du siehst darnach aus, deine Sprache verrät dich.“ Da halt er die Hände und überstürzt sich in wilden Worten; er schwur, er wolle verflucht sein, wenn er den aus Nazareth je gekannt hätte, den aus Nazareth...

Wir wollen nicht untersuchen, wie wir uns in dieser schreckensvollen Nacht benommen hätten, da alles zusammenstürzte, was Hoffnung war auf diesen Jesus Christ. Es ist anders geworden seit jener Nacht. Der aus Nazareth ist nicht mehr in seiner Feinde Händen, sondern in Gottes Händen. Er hat den Platz zur Rechten des lebendigen Gottes, lebt und regiert in Ewigkeit, Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Es ist leichter geworden, bei Jesus Christ zu stehen, seit jener Donnerstagnacht. Es ist weiter kein Ruhm mehr... Um so schwerer aber wiegt es, und um so trauriger ist dies: es sind nicht wenige unter den Christen, die sich schämen, sich vor den Leuten zu Jesus Christ zu bekennen.

Du hast gelesen, wie vor Zeiten die ersten Christen vor Flammen und wilden Tieren und vor dem Tod sich mit lauten Lobgesängen zu ihm bekannt haben. Es ist dir nicht unbekannt, wie unser Vater Luther gegen die ganze Welt bekannte Christus allein die Ehre! Du weißt, daß an jedem Tag tausende von Missionaren unter den heidnischen Völkern stehen, das Kreuz in der Hand, und viele tausend gottessfürchtige Männer stehen in vielen Kirchen im Vaterland und reden begeistert von dem, der uns die Erlösung erkaufte. Und von vielen im Lande hast du gehört, daß sie stolz sind, sich öffentlich und zu jeder Zeit zu ihm zu bekennen... Nun... so frage ich dich, ob du es wohl erwogen hast, daß Jesus gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Man sollte es nicht für möglich halten; denn es ist lächerlich und beschämend, und du

hast wahrhaftig Ursache rot zu werden, du ein Mann, du, eine stolze Frau, aber se ist wohl so: wenn jemand zu dir sagt: „Glaubst du an den Herrn Jesus Christ?“, so wirst du rot. Und wenn ihr in Gesellschaft bei einander sitzt, redet ihr über alle Dinge, von den Fliegen an der Wand, bis zu den Morgensternen, welche am Ende der Welt als Lichter stehen. Aber über das Größte und Wunderbarste von allem, das vor Menschenaugen gestellt ist, über den Herrn Jesus Christ, redet ihr nicht. Wenn aber einer davon anfängt, so schilt nicht viel, so schämt ihr euch. Du sagst: Das Christentum ist mein Heiligstes, das zeige ich nicht den Leuten. So antworte ich dir mit den Worten des Herrn: „Zündet man auch ein Licht an und setzt es in den Schrank und schließt ihn ab? Nein, mein Freund, sondern auf den Leuchter! Dann leuchtet es denen, die im Hause sind.“ Oder willst du die Brauen hochziehen und mit lecker Miene sagen: Es waren diese und jene Menschen zugegen, man muß sein Heiligtum nicht vor die Hunde werfen... Hüte dich! Jeder Mensch, den du kennst, will bittergern selig werden. Fürwahr: das will er! Jammer um ihn, wenn er das nicht wollte! Ich sage dir noch einmal: Jesus hatte fürwahr einen Mut. Er sprang in dunkler Nacht für seine Herde gegen die Wölfe. Sie zerrissen ihm die Hände und seine Seite. Die es wagen, nach ihm sich „Christen“ zu nennen, sollen ein gerades, herzliches Bekenntnis zu ihm mit hellem Mund und trohiger Miene aussprechen. Sie sollen nicht Feillinge sein, nicht meinungslos und schlaff. Sie sollen sagen: Ja, freilich! Selbstverständlich! Es ist unsere Freude! Gewiß! Wir waren auch mit dem Jesus von Nazareth

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht!“ Darum, wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Nur der steht, kann fallen. Wer hoch steht, kann sehr fallen. Darum Vorsicht!
G. F.

Sand, Lehm und Ackerboden.

Von Dr. O. Wolff.

Wenn wir über unsere Felder gehen so sehen wir, daß der Boden meistens eine dunkle Färbung zeigt, sehen wir uns denselben genau an so erkennen wir, daß er aus Sandkörnern und einer dunklen feinpulverigen Masse besteht, die man Humus nennt. Erst die Beimischung des Humus macht unseren Boden tauglich Früchte zu tragen und einen solchen Boden nennen wir Ackerboden. Daß auf Sand nichts, oder doch nur äußerst spärlich wächst, ist ja allgemein bekannt, und daß man

Sandboden so verwittern kann, daß aus ihm ein brauchbarer Ackerboden entsteht. Warum auf Sand nichts wächst und der dunkle Ackerboden reiche Früchte trägt, darüber wollen wir heute sprechen, doch ist es nötig, vorher die Entstehung unserer drei wichtigsten Bodenarten, Sand, Lehm und Ackerboden kennen zu lernen. Als wir über unsere Feldsteine sprachen, haben wir gesehen, daß dieselben aus Skandinavien mit dem Eise auf langer beschwerlicher Reise zu uns gebracht worden sind. Wir haben gesehen, daß in Skandinavien große Gebirge aus einem Gestein bestehen, welches wir Granit nennen, und daß unsere Feldsteine Bruchstücke davon sind, auch haben wir, daß auf der langen Reise die Steine sich aneinander reiben und dabei ein Schutt entstanden ist, der gleichzeitig mit ihnen abgelagert wurde. Dieser Schutt bildet nun auf weite Strecken die Oberfläche der Erde, ein großer Teil Europas, unser Land aber ist ganz von ihm bedeckt und aus ihm sind unsere oben genannten Bodenarten entstanden. Um uns klar darüber zu werden, wie dieser Schutt beschaffen ist, wollen wir uns vorerst einen Granitstein genau ansehen, da aber alle Feldsteine, die wir bei uns finden an der Oberfläche abgeschliffen sind, so wollen wir den Stein zerbrechen. Auf der frischen Bruchfläche sehen wir nun, daß er aus dreierlei verschiedenen Körnern zusammengesetzt ist. Es fallen uns da wohl zuerst die feinsten oder grau bis graublau gefärbten Teilchen auf, je nachdem ob wir einen roten oder grauen Stein vor uns haben. Diese Teilchen zeigen einen ganz schwachen Glanz und sind nicht durchsichtig und haben eine glatte Bruchfläche. Wir nennen diese Teilchen, oder vielmehr das Mineral aus dem sie bestehen, Feldspat. Zweitens sehen wir helle glasartige Körner, die fast oder ganz durchsichtig sind und deren Bruchfläche nicht glatt ist, diese Teilchen sind so hart, daß scharfe Kanten davon Glas ritzen, wir haben hier den Quarz vor uns, der uns auch sonst häufig genug begegnet, vor allem in dem allbekanntesten Feuerstein, dann besitzen die durchsichtigen Kiesel, die wir in Flüssen finden, aus ihm. Als dritter im Grunde tritt der Klinker auf, den wir als kleine meist dunkelbraune bis schwarze sehr stark glänzende Schläppchen im Granit finden, doch wird er oft auch in ganz durchsichtigen farblosen Blättchen gefunden, und wenn diese Blättchen groß sind (solche Tafeln werden im Ural gefunden), so werden sie, da sie sich in ganz dünne Scheiben spalten lassen an Stelle von Glas, z. B. bei Türken an eisernen Defen verwandt, diese Art des Klinkers nennt man dann Berg oder auch Marienglas. Wenn nun der Granit verwittert oder zerrieben wird, so liegen diese Teilchen frei beieinander und aus ihnen besteht der Schutt der Gletscher. Die meisten von uns werden auch schon mal einen mit dem Feldstein gefunden haben, der sich leicht mit der Hand zerbrechen ließ; wenn wir uns einen solchen zermahlen oder verwitterten Stein näher ansehen, so bemerken wir, daß die Feldspatkörner am meisten gelitten haben, sie sind weich und pulverig geworden und dadurch hat der ganze Stein seinen Zusammenhalt verloren. Der Feldspat verwittert am leichtesten und er liefert uns auch die wichtigsten Bestandteile unseres Bodens, die zur Ernährung der Pflanzen nötig sind.

Der Feldspat besteht nämlich aus kiesel-saurer Tonerde (welche wir im gewöhnlichen Leben Ton oder Lehm nennen) und kiesel-saurem Kalk und, daß die Kalisalze für die Ernährung der Pflanze wichtig sind, wissen wir ja. Wenn also ein Granitstein verwittert,

so wird der Feldspat langsam zerlegt, es bilden sich aus ihm Lehm und Kalisalze, in diesem Lehm sind nun die harten Quarzkörner und der Klinker eingebettet. Wenn nun ein starker Regen oder die Schneeschmelze kommt, so wird der Verwitterungsschutt durch die kleinen Rinnsale fortgeschwemmt, bis er in Bäche und Flüsse gelangt. Dort findet eine sorgfältige Sondernng der Teilchen statt. Die schweren Quarzkörner fallen bald zu Boden und werden vom Fluß langsam fortgeschoben, wobei sie sich aneinander reiben und immer runder werden, bis endlich an einer Stelle des Flusses, wo die Strömung nicht mehr stark genug ist, die Quarzkörner als Sand abgelagert werden. So ist aller Sand entstanden, den wir gleichgültig wo finden. Die leichteren bei der Verwitterung entstandenen Tonleihen werden viel weiter fortgetragen, sie sind es, die das Wasser unserer Flüsse, z. B. der Weichsel, trübe machen, bis auch sie endlich an einer ruhigen Stelle als Lehm abgelagert werden. Die löslichen Salze dagegen werden, so weit sie nicht den Pflanzen als Nahrung dienen, von den Flüssen in das Meer getragen, wo sich immer mehr Salz anammelt, auf sie ist der Salzgehalt der Meere zurückzuführen. Nachdem wir uns über dieses alles klar geworden sind, wird uns mancher vorhergesagte verständlich werden. Der Sand ist bedauerlich unfruchtbar weil er nur noch aus Quarzkörnern (einem glasartigen Gestein, das auch zur Herstellung des Glases dient) besteht und alle anderen Bestandteile daraus durch das Wasser sorgsam herausgewaschen sind, er vermag aber fruchtbareren Ackerland zu liefern, wenn ihm entweder die nötigen Düngesalze auf künstlichem Wege beigebracht werden (auch Sandboden vermag mit Hilfe der künstlichen Düngung, wenn genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, ausreichende Ernten zu geben) oder aber wenn er durch Vermehrung der Humus in Ackererde umgewandelt wird. Der Humus, oder der dunkle feinpulverige Bestandteil unseres Bodens ist nämlich nichts weiter als vermoderte Überreste von Pflanzen, und je länger ein Boden bebaut und mit Stalldung gedüngt wurde, desto dicker ist die Humusschicht, wie man es am Rande einer jeden Sandgrube sehen kann. Der Stalldung ist deswegen aus zwei Gründen wichtig, er liefert einmal die den Pflanzen nötigen Nährsalze und dann wird durch die verrotteten Pflanzenteile (Stroh und Streu, die Humusschicht des Bodens vermehrt. Die Verrottung des Humus befördert den Sand eine große Menge Feuchtigkeit zurückzuhalten, während reiner Sand sehr bald trocken wird, da das Wasser durchläuft. Außerdem vermag der Humus noch die im Wasser gelösten Salze zurückzuhalten, welches der Sand nicht vermag und darum wird der Dünger auf Ackerboden besser wirken als auf Sandboden. Darum baut man je auch auf sandigen Flächen die Lupine an und pflügt sie als Gründünger an, wenn einstand wird durch sie der Boden bereichert und dann bildet die vermodernde Pflanze Humus, verwandelt also langsam den Sand in Ackerboden.

Sand, Lehm und Ackerboden, daß sind wohl die Bodenarten die fast die ganze Oberfläche unseres Landes bedecken. Sie lassen sich alle auf einen einzigen Ursprung zurückführen, auf unsere Feldsteine und den daraus entstandenen Schutt, beides ein Geschehen einer längst vergangenen harten Zeit, da auch unser Land in den ersten Lebensjahren der Erdezeit unter mehrere Meter hohen Eisschichten begraben lag. Und auch nach diesen Zeiten ist es Frühling geworden, ein Frühling in dem wir jetzt leben.

Und dreißig der Winter noch so kalt, es muß doch Frühling werden in jedem Jahr, in den Zeiten der Eisschichten und der Wälder.

Segen der Unterdrückung.

Die Unterdrückung soll Segen bringen. Das klingt ja sonderbar. Aber es ist wirklich so. Es war immer so. Wir lesen in letzte Zeit in der Presse sehr viel davon wie unsere deutschen Brüder hierzulande von den verschiedensten Unterbeamten so manches Unrecht erdulden müssen. Wie unsere Volksgenossen leiden, ohne zu klagen. Und da brängt sie eine oft trotz der Tränen in den Augen der Satz auf die Lippen: Gott sei dank, daß es so ist; daß man uns so bedrückt!

Neulich war ich in R zu Besuch bei einer befreundeten evangelischen Familie. Ein Sohn derselben besuchte das östliche polnische Realgymnasium. Sie ist deutscher Herkunft, doch fühlte sie polnisch, besonders die Kinder. Melonius's III. Teil der Ahnen (Dziady) bildete ihr Evangelium. Von den Schicksalen deutscher Götter hatte man fast keine Ahnung. Ich traute oft über diese Zustände. Ich schien mir für das Deutschland verloren. Nun vernahm ich gelegentlich meines Besuches die frohe Mär, daß ein Umschwung in der Geistlichkeit dieser Familie sich Bahn bricht. Die Veranlassung dazu hat der Direktor des Realgymnasiums, durch eine naturgetreue Schilderung der Deutschen in Polen, die er mit der Ditey an der Brust jenes gutmütigen Bauern verglich. Nachdem aus den Bürgern das Wesen der „Kolonisten“ auf solche Weise nahegebracht worden war, ist für die 10 bis 15 evangelischen Schüler der Anstalt ein Zeit der Verhörmung und Schlichtung durch ihre polnischen Kollegen angedacht. Und es beginnt in ihren Köpfen langsam zu dämmern. Bald wird wohl auch ihr Herz erwachen und sie werden aneignen.

Wie man anlässlich solcher und ähnlicher Lebensfälle nicht unwillkürlich an die Zustände zwischen Juden und Christen erinnert? „Je mehr man sie aber unterdrückt, desto mehr breiten sie sich aus.“ Es scheint, daß diese Worte der Schrift sich nun auch an uns bewähren sollen. Unterdrückung bringt Segen. Was alle Vereine, Vorträge usw. in den letzten nicht zu wachen vermochten: völliges Bewußtsein, das erreichen einige Menschen, durch einen Platonismus ausgeleitet, hörte ich unlängst jemand sagen. Die Banken werden durch solche Behandlung zur Besinnung kommen, die auf beiden Seiten Hinführende zur Selbstbekehrung für oder gegen das Deutschland gezwungen. Die Unterdrückung schafft Klärung und Kräftigung. Die Erde gräbt, vom Sturm geschüttelt, ihre Wurzeln immer tiefer ins Erdreich hinein. Was schadet, wenn zu gleicher Zeit dieser oder jener Akt und Zwang der Krone entlassen und zu Boden geschleudert wird? Auch das wird's so ergeben. Wir werden in diesen Tagen der Erlösung noch viele, die sich bisher mit dem Munde zu uns bekannten, verlieren. Werden wir sie zurückhalten versuchen? Nein! Wer verzagt ist, verlasse ruhig unsere Reihen...

Denen aber, die starken Herzens sind, werden diesen Zeiten zur Kräftigung, Bänkung und Bewährung dienen. Und nur ihnen gilt unser Wort: Unterdrückung bringt Segen. Nur Lebensfähiges, Kräftigendes kann dem Sturme standhalten. Worches zerbricht er und wirft es über den Haufen.

Sind wir Deutschen in Polen noch lebensfähig? Dies ist die große Frage, die sich jeder von uns vorlegen muß.

gewissenhaft beantworten muß. Du und ich. Davon, wie die Antwort ausfällt, hängt unser weiteres Schicksal hier selbst ab! Du hast wohl schon manchmal eine Spinne beobachtet, die, mit dem widerwärtigen Winde kämpfend, ihr Netz spannt. Wieder und immer wieder zerriß der Lädliche ihren Bau. Wieder und immer wieder fing sie von neuem an, bis sie die Hindernisse überwand und ihre Arbeit von Erfolg gekrönt sah. Das nenne ich Lebensfähigkeit! Diesen geduldigen Fleiß und Lust zur Arbeit! Wir dürfen nur nicht mutlos die Hände herab sinken lassen und klagen: „Ach, es nützt ja nichts! Unser Schicksal ist besiegelt, wir sind zum „natürlichen Aufgeflogenwerden“ verurteilt!“ — Man hält es uns so oft vor, dieses „natürliche Aufgeflogenwerden“. Warum? Um das eigene Gewissen zu beschwichtigen, das wohl in mancher stillen Stunde mahnt: Was, wollt ihr unschuldig Blut verraten? Wie lachen dieses Aufgeflogenwerdens und seiner Apostel, Ein Volk, das vom Geiste Goethes und Schillers, Fichtes, Hegels, Kants, Luthers, Schleiermachers und unzähliger anderer Dichter und Denker genährt und getragen wird, sollte zum Aufgeflogenwerden verurteilt sein? Welchem unedelsten Hirn entsprang wohl zuerst dieser „Gedanke“? Verschlingen kann man uns, auffangen nie!

Dieses Bewußtsein wächst unter den heutigen Verhältnissen mit jedem Tage in unserer Brust größer und gibt uns Mut, den Verfolgungen lachenden Herzens entgegenzusehen. Wir sind überzeugt, daß die Nachwelt auch von uns fagen wird: Je mehr man sie in ihrem Höchstmaß gefährdete, desto treuer und mutiger hielten sie daran fest, sich zur Wehr, Gott zur Ehr!... Unterdrückung bringt Segen!
R. Oswald.

Nikolaus Kopernikus.

Eine Betrachtung von Eduard Feiler.

So oft ich nach Warschau komme, nie kann ich umhin, einen ersten Weg nach der Krakauer Vorstadt zu richten. Ein Gegenstand von unaussprechlicher Anziehungskraft lockt mich nach seiner Gegend, das Kopernikus-Denkmal. Aber nicht ausschließlich das Kunstwerk zieht mich so geheimnisvoll an. Es ist glücklich entwickelt und charakteristisch entworfen — die ehernen Gestalt auf hohem Sockel sitzend, die Weltkugel in Händen — verdient unbedingt Beachtung. Lediglich dem Meister, der in so schöner Weise von den Warschauern verherrlicht wurde, gilt mein Besuch und meine andächtige Ergriffenheit.

Kopernikus — für jeden Menschen von Regsamkeit, der den Lauf der Erdendinge nicht gleichgültig hin nimmt, der an die Genauigkeit menschlicher Kultur glaubt, der an den Errungenschaften und Werken unserer Vorfahren Anteil nimmt, sich daran erbauet, erquickt und so gleich eine dankbare, trostvolle Verehrung fühlt, für den bedeutet der Name Kopernikus nicht nur Klang und Wort, nein: sondern eine ganze Welt.

Er hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, das seinerzeit die ganze Welt zum Umwälzen brachte. Er hat als erster Krug und entwirren, als Ergebnis einer langjährigen Forscherarbeit, den Satz ausgesprochen:

„Die Sonne ruht im Mittelpunkt des Planetensystems und hat keine andere Bewegung als um ihre Achse; die Planeten aber, mit Einschluß der Erde, ziehen ihre Kreise in abgewisser Entfernung höchst regelmäßig um sie her; der Mond endlich ist bloß der Erde zum Trabanten (Begleiter) gegeben.“

Wir wollen uns manches aus des großen Himmelsforschers Lebensgang in Erinnerung bringen und dabei dürfen wir vielleicht gleichgültig Einblick gewinnen, welche Boltes Sohn Kopernikus ist; namentlich aber, inwiefern die einen oder die anderen ihn als ausschließlich den Ihrigen beanspruchen dürfen. Eine in unseren Tagen immerhin berechnete Größe, um einen Lichtstrahl ins Dunkel der Götter nach dieser Person seitens Polen und Deutscher zu bekommen. Der Streit wird freilich wohl kaum enden. Im Stillen glimmt der Funke weiter und beharrlich bleibt jede Seite auf ihrem Standpunkt. Mit Recht und mit Unrecht, denn Kopernikus' Abstammung und Gesellschaftswahl ist derart verflochten, daß es ausdrücklich als Annahme betrachtet werden muß, wenn er nur einer Seite zu eigen gegeben oder von ihr beansprucht wird.

Thorn an der Weichsel ist seine Geburtsstadt. Am 19. Februar 1473 wurde Nikolaus Kopernikus geboren. Sein Vater war ein aus Krakau stammender Edelmann, seine Mutter die Schwester des Bischofs von Ermland, einem Hause Ostpreußens, demnach eine Deutsche. Thorn war damals allerdings schon einige Jahre vorher unter polnische Herrschaft gekommen, es war aber von Anfang an eine deutsche Stadt geblieben. Sie wurde im Jahre 1231 gegründet vom tapferen und klugen Hermann Ball, der als „Landmeister noch charaktervollster“ mit der Eroberung Preußens vom Hochmeister des deutschen Ritterordens beauftragt worden war.

Der erste Grund zur Ausbildung hatte der Knabe auf der Schule in seiner Geburtsstadt erhalten; namentlich in den alten Sprachen hatte er ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen. Dann wurde der Jüngling nach Krakau auf die damals mit zahlreichen deutschen Lehrkräften besetzten Hochschule geschickt, um Medizin zu studieren. Er erlangte auch die Doktorwürde in dieser Fakultät. Allein seitdem er den Mathematiker Albert von Brno, dem er gewiß gehört hatte, ward dessen Wissenschaft sein Lieblingsstudium. Die berühmtesten mathematischen Schriften zweier deutscher Gelehrten, Ruzbach und Regiomontanus, begeisterten ihn derart, daß er beschloß, die Bahn dieser Männer zu verfolgen. Er ging 1496 nach dem blühenden Bologna in Italien und einige Jahre später (1500) nach Rom. Hier war der junge Mann schon so bekannt geworden, daß man ihn nicht geringer schätzte als den berühmten Regiomontanus, der ein Liebling des Papstes war. Kopernikus wurde daselbst zum Lehrer der Mathematik (das ist die Wissenschaft von der Raumbeziehung, erkannt).

Endlich kehrte er — man weiß nicht genau wann — in seine Vaterstadt Thorn zurück. Von seinem Onkel, dem Bischof von Ermland, erhielt er darauf ein Stiftenherrenamt am Dome zu Frauenburg, einer kleinen Stadt an Frischens Pass, unsern Königsberg. Hier widmete er sich aufs neue mit inbrünstigem Eifer seiner Forscherarbeit. Er studierte fortgesetzt die Schriften der alten Philosophen und Naturkundigen und fand zu seiner Freude immer wieder, daß die herkömmliche Meinung, die Erde stehe, von der Sonne unruhend, unbeweglich im Mittelpunkt des Weltalls, schon im Altertum nicht durchgängig angenommen worden sei. Er suchte die zweifelhaften Behauptung selbständig und von Grund auf, und vollführte allmählich das bewundernswürdige Werk, das ihn als Bearbeiter der wissenschaftlichen Astronomie unsterblich machen sollte.

Im Jahre 1530 war sein System trotz

der allerunvollkommensten Beobachtungsmittel — denn das Fernrohr war noch nicht erfunden — im wesentlichen vollendet, und er teilte es Papst Paul III. mit als eine „abgeschmackte Meinung“, wie er selbst sich schüchtern ausdrückte, die er einmal versuchsweise aufstellen wollte, ohne ihre Wahrheit zu behaupten. Die Frucht seines fast sechsunddreißigjährigen Forschens legte er lateinisch unter dem Titel: „Ueber die Umwälzungen der Himmelskörper“ in einem Buche nieder, das in Nürnberg gedruckt wurde. Seine große Entdeckung erfuhr die Welt, die er durchleuchtet hatte, erst im Jahre 1543, dem Sterbepunkte des Reformators der Weltallkunde. Der Meister liegt in Frauenburg begraben.

Das ist in knappen Umrissen der Lebenslauf des Mannes unserer heutigen Betrachtung, um dessen völkische Zugehörigkeit zwei Völkern nicht im Klaren sein wollen. Es sei aber nicht unsere Aufgabe, die Entscheidung herbeizuführen. Die oben angeführten Daten reden im übrigen eine so genaue Sprache, daß es uns schwer fallen muß, Kopernikus für das zu finden, was er auch sein Wert geworden war: nämlich das Eigentum der gesamten Menschheit. Es ist eine höchst edle Tat seitens der dankbaren Warschauer, dem Manne ihrer Verehrung ein würdiger Denkmal errichtet zu haben, das heute vielfach als Symbol aus Anlaß der Besetzung Thorns durch polnische Truppen benutzt wird; und wenn auch diese Verehrung mehr aus der allgemeinen Annahme erwuchs der große Himmelsforscher müsse als ihr Patron angesehen werden. Aber seine inbrünstigen Verehrer werden ebenso vor den ihm geweihten Standbildern zu Thorn und Frauenburg andachtsvoll hinanschauen.

Wochenchau.

Kula. D. Wast: Dan Gehardt, Stadtverordneter von Lodz, hielt am 4. März im Lodzer Stadtrat eine bemerkenswerte Rede über die Rechte des deutschen Bürger-Polens. Er führte u. a. sehr treffend folgendes aus:

Als völkische Minderheit haben wir in der Stadtverordnetenversammlung keine ausschlaggebende Stimme. Wir sind froh darüber, daß die Verantwortung für die städtische Wirtschaft nicht auf uns fallen kann. Unsere Fraktion hat deshalb auch in den vergangenen Monaten oftmals sich der Abstimmung enthalten, oder auch dann, wenn dieser oder jener Antrag uns nicht ganz zutraf oder widersprechend erschien die Wünsche derjenigen Fraktionen, die die Verantwortung tragen, unterstützt. Als Vertreter der deutschen Bürger-Polens, ich betone deutsche Bürger-Polens, nicht fremder Staatsangehöriger, haben wir jedoch auch die Aufgabe und Pflicht die berechtigten Interessen unserer Wähler zu vertreten. Wir haben darauf zu achten, daß unsern Bürgern kein Unrecht zugefügt werde. Als „Freie unter Freien, Gleiche unter Gleichen“, als gleichberechtigte Bürger der Stadt und des Landes verlangen wir eine gerechte und unparteiische Behandlung aller Bürger. Deshalb protestieren wir gegen die von einem Stadtverordneten von dieser Redebühne ausgesprochenen Ausdrücke, wonach diejenigen, die „Nicht-Polen“ sind, sich kaum des Rechtsschutzes erfreuen dürfen, und gegen die weitere Behauptung, daß „städtische und staatliche Mittel nicht zur Unterhaltung der nicht-polnischen Schulen verwendet werden dürfen“. Es ist gut, daß dieses die Meinung nur einzelner Stadtverordneter ist. Es wäre schlimm mit Polen bestellt, wenn dieses die

Meinung des gesamten Volkes wäre (Zwischenruf aus den Reihen der N. S. R.: „Warum wäre es schlimm? — Nicht drohen!“) Bitte mich nicht zu unterbrechen. Herr X. ich habe Sie oft ruhig angehört, ohne Sie zu stören. Ich will Ihnen gerne sagen, was ich meine, und zwar das, was der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung vor Kurzem feierlich ausgesprochen hat: „Die Lösung in Polen lautet: Toleranz und Freiheit der Ueherzeugung Die Religion und die völkischen Interessen werden vom Gesetz in Schutz genommen. Nicht die Uebermacht sondern die Idee der Gerechtigkeit muß herrschen, denn nur ein solcher Staat kann stark und mächtig werden.“ Das hatte ich im Sinne. (Zwischenruf von den Bänken der P. P. S.: Recht so! Stimmt!) Wir müssen protestieren gegen die erfolgte Ablehnung des Antrages, daß die Unterrichtssprache in den Schulen die Muttersprache sein muß, oder die Sprache, welche die Eltern verlangen. Wir protestieren feierlich gegen die Vergewaltigung der uns vom Staate anerkannten Rechte. Diese Vergewaltigung erblicken wir darin, daß man uns die vierklassige deutsche Bürgerische Schule fortgenommen und in eine 7-klassige Handelsschule mit polnischer Unterrichtssprache verwandelt hat. Wir haben nichts gegen diese Umgestaltung, doch hätte man für unsere Kinder, die circa 95% der gesamten Schülerzahl betragen, die deutsche Unterrichtssprache lassen sollen, umso mehr, als diese Schule von deutschen Kreisen gegründet, ausgestattet und viele Jahre unterhalten worden ist. Wir protestieren gegen die ungleiche Behandlung der deutschen Bürger, und dieses fand statt bei der Eröffnung der nötigen Abteilungen an den deutschen Volksschulen, so z. B. wurde die erforderliche Abteilung bei der deutschen Schule in Korošewitz jetzt nicht eröffnet, obgleich der Schulrat diese Eröffnung bereits vor längerer Zeit beschlossen hat. Wir müssen diese Parteilichkeit in Art 7 des Statuts der Schulabteilung des Ministeriums erblicken: hier ist bei der Unterstützung der öffentlichen Schulen keine deutsche Schule berücksichtigt worden, obgleich dieselben bedeutende Defizite aufweisen. (Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß die Redezeit vorüber ist. Stimmen aus der Versammlung: Weiter sprechen! Es wird darauf gestimmt, über die festgesetzte Zeit zu sprechen). Ich bitte die Stadtverordnetenversammlung in das Budget für die Unterstützung der Mittelschulen 25000 M. für das deutsche Gymnasium nachträglich einzutragen und zu bewilligen. (Zwischenruf: In welcher Sprache wird der Unterricht geführt?) In der deutschen Sprache. Selbstverständlich wird die Landessprache gebührend berücksichtigt. Es werden in unserem Gymnasium im ganzen 52 Stunden der polnischen Sprache, 8 Stunden der Geschichte Polens und außerdem noch 2 Stunden der Landeskunde in polnischer Sprache also zusammen 62 Stunden gegeben, während in den polnischen Gymnasien es nur 35 Stunden polnischer Sprache gibt. Im deutschen Gymnasium unterrichten tüchtige in der Stadt bekannte Lehrkräfte. Meine Herren, es liegt uns selbst daran, daß unsere Jugend die Landessprache gut beherrscht. Ich bitte noch einmal, unseren Antrag anzunehmen.“

Die Republik Polen ist bemüht, besonders mit den osteuropäischen Ländern in wirtschaftliche Verbindung zu treten, um dadurch die Herabsetzung jener Beziehungen einzuleiten, die vor dem Kriege für Polens Industrie ausschlaggebend waren. So soll jetzt, wie der „Dziennik Gdański“ mitteilt, eine besondere

Gesandtschaft nach dem südlichen Kaukasus fahren. Die Zeit des Aufenthalts der Mission ist auf sechs Monate veranschlagt. Die Mission hat außer politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten die Aufgaben, ein regelmäßiges Netz von polnischen Eigentümern im Kaukasus durchzuführen und die Rückwanderung aus dem Kaukasus und über den Kaukasus zu regeln. — Nach einer Meldung der polnischen Presse hat das Warschauer Eisenbahnministerium in Paris Verhandlungen eingeleitet, zwecks Ankaufs von 800 Lokomotiven, 15000 gedeckten, 16000 offenen Güterwagen und 2000 Wasserballast. In Warschau werden gegenwärtig große industrielle Anlagen errichtet, in denen Lokomotiven gebaut werden. Diese Unternehmungen werden durch die Gewerbank in Warschau und die Kreditbank in Lublin finanziert. Die Gesellschaft hat mit der Regierung einen mehrjährigen Vertrag abgeschlossen, nach welchem jährlich mindestens 60 Lokomotiven fertigzustellen sind. — Die Warschauer Blätter betonen, daß Łańcut der Sammellort und Ausfuhrhafen für Erdöl und Erdölprodukte aus Polen werden müsse. Das Erdöl bilde das wichtigste Ausfuhrprodukt Polens. Polen besitze ein Petroleumgebiet von 560 Quadratkilometern und werde in Zukunft der Hauptlieferant Europas sein.

Deutschland. Die Entente will Deutschland eine Anleihe gewähren, um das deutsche Wirtschaftsleben zu heben. — Die Verhandlungen mit dem Vertreter der Sowjetregierung über die gegenseitige Heimführung der Kriegsgefangenen werden von der Reichszentrale für Kriegs- und Zivilgefangene geführt. Ergebnisse der Verhandlungen werden nur durch diese Stelle bekannt gegeben. Das internationale Rote Kreuz wird bei den Verhandlungen beteiligt sein, ebenso humanitäre Organisationen aus Interesserverbänden. — Wie aus Königsberg gemeldet wird stellt, da in letzter Zeit infolge Rohlenmangels eine Unterbrechung der regelmäßigen Dampferverbindung Swinemünde—Pillau eingetreten ist, die Deutsche Luftschiffahrtsgesellschaft einen verstärkten Flugpark zur Verfügung. Die Fahrt von Königsberg nach Berlin kostet 8000 Mark. Die Nachfrage nach Fahrkarten soll bisher eine recht schwache gewesen sein. Kein Wunder bei solchem Fahrpreise. — Auf die letzte Note der Allierten in Sachen der Auslieferung des ehemaligen deutschen Kaisers steht die holländische Regierung auf dem Standpunkt, den sie in ihrer Note vom 21. Januar vertrat und erklärt, daß sie dem Verlangen der Verbändemächte nicht entsprechen könne.

Rußland. Denikins Armee wurde von den Bolschewiken vollständig geschlagen und befindet sich auf dem Rückzuge. — Der Kopenhaagener Sowjet Vertreter Sitwinoff erklärte anlässlich der Einnahme des Hafens Murman

gegenüber einem Pressevertreter, daß die Bolschewiken damit einen eisfreien Hafen für den Handel mit Westeuropa erhalten hätten. Nachdem die Behörden nach Archangelsk übergeben seien, habe General Müller eine Anordnung an die Sowjets versucht und angeboten mit seinen Truppen zu kapitulieren. Die Sowjetregierung habe jedoch vollständige Entlohnung und Abgabe aller militärischen Vorräte gefordert. Unter diesen Bedingungen wolle sie das Leben des Kommandanten und der anderen Offiziere sichern und ihnen gestatten, das Land zu verlassen, wenn sie es wünschen sollten. General Müllers Pläne seien indessen durch den Gang der Ereignisse überflüssig geworden, er selbst sei auf einem Eisbrecher geflüchtet. Ein anderer Eisbrecher habe ihn verfolgt. Mit welchem Ergebnis sei noch nicht bekannt. Nach Ansicht Sitwinoffs wird der Umstand, daß Nordrussland jetzt in den Händen der Sowjetregierung sei, anscheinend Finnland einem Frieden genügt machen.

Oesterreich. Dem „Neuen Wiener Tagblatt“ wird aus Triest gemeldet, daß infolge Ueberlastung beim Ausweichen vor einem aus der Gegenrichtung kommenden Geleise von etwa 40 Personen besetzt, auf der Strecke Tappia—Triore bei Rimo verkehrende Postautobahn 60 Meter tief in das lang der Straße laufende Tal des Wildbaches Argentino abstürzte. 16 Personen wurden getötet, 21 verwundet.

Frankreich. Der Bahnstreik ist beigelegt und alle Bahnen verkehren wieder.

Spanien. Die wolkbruchartigen Regengüsse der letzten Tage haben Ueberschwemmungen zur Folge gehabt. Die Elektrizitätswerke sind beschädigt, Madrid ist ohne Licht und Strom. Infolge der Ueberschwemmungen wurden die telegraphischen Verbindungen unterbrochen und zahlreiche Brücken fortgerissen. Der verursachte Schaden beträgt mehrere Millionen. Auf dem Mitteländischen Meere herrscht ein Sturm von furchtbarer Heftigkeit.

Für Bibelleser.

14. März:	Matth. 24, 29—43.	Mark. 11, 11—19.
15. „	Matth. 24, 43—51.	Mark. 11, 20—26.
16. „	Matth. 25, 1—13.	Mark. 11, 27—33.
17. „	Matth. 25, 14—21.	Mark. 12, 1—12.
18. „	Matth. 25, 22—30.	Mark. 12, 13—17.
19. „	Matth. 25, 31—40.	Mark. 12, 28—34.
20. „	Matth. 25, 41—46.	Mark. 12, 35—44.

Druck: „Kaiser-Druckerei“, Lodz, Betrikauer Str. 49

Die billigste und beste Dachbedeckung ist der

Zementfalzziegel

Zu haben in der Zementwarenfabrik von

Karl Schumann in Ksawerow

Haltestelle der elektrischen Fernbahn Lodz—Pabianice.

Hohlblöcke und Trümpfen sind auf Lager; bei größerem Bedarf können solche auf Wunsch an Ort und Stelle angefertigt werden. Waagonweise Versand nach allen Richtungen der elektrischen Fernbahn. Briefadresse: Karl Schumann in Ksawerow, Gm. Widzew, Kreis Łask.

